Martin Peilstöcker

Archäologie im Konflikt

Die Bedeutung der Archäologie in der israelischen Gesellschaft

Die Anfänge der archäologischen Erforschung des Heiligen Landes gehen in das 19. Jahrhundert zurück. Zu einer Blüte der Archäologie in Palästina kommt es zwischen den beiden Weltkriegen, allerdings waren nur verhältnismäßig wenige jüdische Forscher daran beteiligt. Eleazar Sukenik ist einer von ihnen und lehrte als Professor für Archäologie an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Sein Sohn, Yigael Yadin, und Johanan Aharoni sowie Benjamin Mazar gehörten zu den wichtigsten Archäologen der Zeit der Staatsgründung. Sie standen für zwei unterschiedliche Ansichten bezüglich der Art und Weise, in der der neue Staat entstehen sollte. Während Yigal Yadin als Generalstabschef der Armee gleichsam zum neuen Josua wurde, waren Mazar und Aharoni von der kritisch-exegetischen Forschung von Albrecht Alt und Martin Noth, zwei deutschen Alttestamentlern, beeinflusst und sahen ein langsames Entstehen des modernen Israels mit einem Kibbuz hier und einem Moschaw dort.

Der hohe gesellschaftliche Stellenwert dieses Diskurses wurde durch den Ministerpräsidenten Ben Gurion gewährleistet, der selbst an ihm teilnahm, indem er in sein Tel Aviver Haus regelmäßig zu einem Bibelkreis einlud. So kam es zu einer Blüte der Archäologie in den 50er und 60er Jahren, was sich in der Zahl der großen Grabungsprojekte widerspiegelt. Mit der Festigung des israelischen Staates und nach Ablauf der letzten Amtszeit Ben Gurions 1963 nahm der Stellenwert der Archäologie im öffentlichen Diskurs ständig ab.

Ein einschneidendes Datum für den weiteren Verlauf ist das Jahr 1967. War die jüdische Existenz in den Grenzen von 1967 inzwischen klar und natürlich, so kam es in der Westbank jetzt zu einer erneuten „Landnahme“, die allerdings nicht mehr vom gesellschaftlichen Konsens getragen wurde, sondern zunehmend von fundamentalistischen Strömungen bestimmt wird. Wie dies sich in der Archäologie niederschlägt, wird am Beispiel der Grabungen auf dem Berg Ebal deutlich.

Anfang der 80er Jahre veröffentlichte Adam Zertal von der Universität Haifa die Entdeckung, die er am Osthang des Bergs Ebal mitten in der besetzten Westbank gemacht hatte. Eine eisenzeitliche Siedlung, typisch für die Zeit der israelitischen Landnahme, hatte in ihrer Mitte eine Struktur, die Zertal als Altar Josuas, entsprechend der biblischen Tradition in Josua 8, 30–35, identifizierte. Obwohl diese Identifizierung von den meisten seiner Kollegen bezweifelt wird, ja sogar der kultische Charakter der Anlage in Frage gestellt wird, erfuhr diese Veröffentlichung doch größtes öffentliches Interesse, versuchten (und versuchen) rechtsextreme Gruppen doch immer wieder eine Besiedlung dieser (samaritanischen) Gebiete mit jüdischen Wurzeln zu begründen. Eine solche Vereinnahmung archäologischer Funde, oft nur ober-

Auf der Suche nach dem Heiligen Land

Für Jerusalem

Elie Wiesel hat in diesen Tagen mit ganzseitigen Anzeigen in der New York Times, der Washington Post, der International Herald Tribune, dem Wall Street Journal und weiteren großen Zeitungen für Jerusalem als die Stadt geworben, die alleine den Juden zustehen dürfe.

Es war unvermeidlich: Jerusalem ist einmal mehr im Zentrum der politischen Debatten und internationalen Stürme. Neue und alte Spannungen kommen in einem verwirrenden Tempo an die Oberfläche. Siebzehnmal zerstört und siebzehnmal wieder aufgebaut, befindet es sich immer noch in der Mitte diplomatischer Konfrontationen, die zu einem bewaffneten Konflikt führen könnten. Weder Athen noch Rom haben so viele Leiden hervorgebracht.

Für mich als Juden ist Jerusalem jenseits von Politik. Es wird mehr als sechshundertmal in der Schrift erwähnt – und kein einziges Mal im Koran. Seine Gegenwart in der jüdischen Geschichte ist überwältigend. Es gibt kein bewegenderes Gebet in der jüdischen Geschichte als das eine, das unsere Sehnsucht danach ausdrückt, nach Jerusalem zurückzukehren. Für viele Theologen IST es jüdische Geschichte, für viele Dichter eine Quelle der Inspiration. Es gehört dem jüdischen Volk und ist viel mehr als eine Stadt, es ist das, was die Juden in einer Weise miteinander verbindet, die schwer zu erklären bleibt. Wenn ein Jude Jerusalem zum ersten Mal besucht, ist es nicht das erste Mal; es ist eine Heimkehr. Das erste Lied, das ich hörte, war das Wiegenlied meiner Mutter über und für Jerusalem. Seine Traurigkeit und seine Freude sind Teil unserer kollektiven Erinnerung.

Seit König David Jerusalem zu seiner Hauptstadt machte, haben Juden mit nur zwei Unterbrechungen innerhalb seiner Mauern gewohnt: als römische Invasoren ihnen den Zutritt zur Stadt verboten und wieder, als unter jordanischer Herrschaft Juden, egal welcher Nationalität, der Zutritt zum alten jüdischen Viertel verweigert wurde, um an der Mauer, dem letzten Überrest von Salomos Tempel, zu meditieren und zu beten. Es ist wichtig, daran zu erinnern: Hätte sich Jordanien im Krieg von 1967 gegen Israel nicht Ägypten und Syrien angeschlossen, dann wäre die Jerusalemer Altstadt immer noch arabisch. Während Juden eindeutig bereit wären, für Jerusalem zu sterben, würden sie nicht für Jerusalem töten.

Heute können zum ersten Mal in der Geschichte Juden, Christen und Muslime alle frei an ihren heiligen Stätten ihre Religion ausüben. Und, im Gegensatz zu gewissen Medienberichten, IST es Juden, Christen und Muslimen erlaubt, ihre Häuser überall in der Stadt zu bauen. Beim Schmerz um Jerusalem geht es nicht um Immobilien, sondern um Erinnerung.

Was ist die Lösung? Druck wird keine Lösung erzeugen. Gibt es eine Lösung? Es muss eine geben, es wird eine geben. Warum sollte man das komplizierteste und empfindlichste Problem vorzeitig angehen? Warum nicht zuerst Schritte unternehmen, die es den israelischen und palästinensischen Gemeinschaften ermöglichen, Wege zu finden, wie sie in einer Atmosphäre der Sicherheit leben können? Warum nicht das schwierigste, das empfindlichste Thema für eine solche Zeit aufheben?

flächlich und pseudo-wissenschaftlich erklärt, dauert bis heute an und kann insbesondere dort, wo der Souveränitätskonflikt zwischen Israel und den Palästinensern am deutlichsten auftritt, immer wieder beobachtet werden: in Jerusalem.

Archäologie und Kulturerbepflege heute

Die Wahrung und die Pflege der archäologischen Denkmäler Israels liegen in der Verantwortung des Staates und sind durch das „Antiken-Gesetz“ und das „Gesetz zur Regelung der Arbeit der israelischen Antikenverwaltung“ (IAA) geregelt. Neben der Antikenverwaltung sorgt sich eine weitere staatliche Einrichtung um die Pflege des kulturellen Erbes. Die Nationalparkverwaltung (NPA) verwaltet viele der antiken Stätten nach deren Deklaration als Nationalparks. Haupttätigkeit der Antikenverwaltung ist die archäologische Untersuchung von durch die Landesentwicklung bedrohten antiken Fundlagen. Es werden pro Jahr etwa 200 solcher Not- oder Rettungsgrabungen durchgeführt, zum überwiegenden Teil durch die IAA, die etwa 450 Angestellte hat, sowie zwischen 250 und 1000 Grabungsarbeiter, je nach Zahl der Projekte.

Für die von Israel besetzten Gebiete existiert eine Archäologische Abteilung der Zivilverwaltung in der Westbank. Letztere untersteht der Zivilverwaltung der israelischen Armee, da das Antikengesetz und das IAA-Gesetz in den besetzten Gebieten keine Gültigkeit besitzen. Da Ostjerusalem und der Golan nach israelischer Rechtsprechung annektiert sind, werden dort Grabungen durch die IAA durchgeführt bzw. lizensiert. Neben der IAA führen auch alle israelischen Universitäten Grabungen durch, dazu kommen internationale Projekte meist von nordamerikanischen oder europäischen Universitäten, bei denen es sich aber fast ausschließlich um Forschungsgrabungen an nicht unmittelbar bedrohten antiken Orten wie zum Beispiel dem Tel Hazor handelt.

Alle archäologischen Grabungen bedürfen einer Lizenz, welche die IAA ausstellt.

Aus eigener Erfahrung von 15-jähriger Arbeit bei der Antikenverwaltung kann festgestellt werden, dass sowohl Forschungsgrabungen als auch Notgrabungen fast ausnahmslos auf höchstem internationalen Standard moderner Feldarchäologie durchgeführt werden. Auch findet keine selektive Feldforschung statt, bei der den Archäologen weniger wichtig erscheinende Schichten zerstört werden. Natürlich werden sich klassische Archäologen

eher mit Orten beschäftigen, die die entsprechenden Funde hervorzubringen versprechen, und nicht etwa mit einer islamischen Ruine, dennoch wird auch bei Notgrabungen, bei denen oft im Vorfeld nicht klar ist, wie sie zu datieren sind, mit hoher Professionalität gearbeitet. Dass die Archäologie ins Rampenlicht der politischen Auseinandersetzungen gelangt, hat also nichts mit der Qualität der Feldarbeit zu tun, sondern vielmehr damit, wie sie vereinnahmt wird und wieweit die Archäologen selbst an einer solchen Vereinnahmung Schuld tragen bzw. sie unterstützen.

Teil des Konfliktes oder Teil der Lösung?

Politische und gesellschaftliche Konflikte spiegeln sich in Israel an vielen Orten in der Archäologie wider. So zum Beispiel bei der Auseinandersetzung mit Ultraorthodoxen bezüglich des Ergrabens von Gräbern oder bei Grabungen entlang der Trasse des Grenzzauns zur Westbank. Nirgends erfahren diese Auseinandersetzungen aber so viel Aufmerksamkeit wie in (Ost-)Jerusalem. Hier sei nur ein Projekt beispielhaft genannt.

2005 veröffentlichte die Archäologin Eilat Mazar, sie habe den Palast Davids in Silwan gefunden. Silwan ist ein arabisches Dorf in Ostjerusalem, das sich größtenteils über das Gebiet der sog. Davidsstadt erstreckt. Das Gelände ihrer Ausgrabungen befindet sich im nördlichen, oberen Abschnitt Silwans, das sich südlich an den Tempelberg anschließt. Es ist heute ein Teil des „Besucherzentrums Davidsstadt“ im Nationalpark „Jerusalemer Stadtmauern“, das aber nach einem Vertrag von 2005 von der Elad Stiftung betrieben wird. Diese Stiftung, die auch an der Finanzierung von Mazars Ausgrabungen maßgeblich beteiligt war, hat das Ziel, die Verbindung des jüdischen Volkes mit Jerusalem zu festigen, und ist für die provozierende Ansiedlung von Juden in Ostjerusalem (mit-)verantwortlich. Als Betreiber des Besucherzentrums stellt die Organisation auch die Führer und ist für das Informationsmaterial verantwortlich. Bei den Führungen wird immer wieder auf die biblischen Geschichten um die Davidsstadt, den Ophel und den Tempel hingewiesen und eine direkte Verbindung zum heutigen Jerusalem gezogen. Große Abschnitte der Stadtgeschichte, wie zum Beispiel die islamische Epoche, werden ausgeblendet. Dass die Ausgräberin den Palast Davids fand, bedeutet nur, dass sie gefunden hat, was sie suchte. Auch hier ist die archäologische Feldarbeit

Jerusalem muss die geistliche jüdische Hauptstadt der Welt bleiben, nicht ein Symbol für Schmerz und Bitterkeit, sondern ein Symbol für Vertrauen und Hoffnung. Wie der chassidische Lehrer Rebbe Nachman von Bratzlaw sagte: „Alles in der Welt hat ein Herz; das Herz selbst hat sein eigenes Herz.“

Jerusalem ist das Herz unseres Herzens, die Seele unserer Seele.

Jerusalem, unser aller Herz

Eine Replik von Israel Schamir: Jerusalem gehört allen, die dort wohnen. Israel Schamir ist ein russisch-israelischer Autor und Journalist. Er lebt in Tel Aviv und schreibt eine wöchentliche Kolumne für „Vesti“, die größte in russischer Sprache erscheinende Zeitung Israels.

Mit seinen ergreifenden Worten hat Elie Wiesel ein wunderbares Porträt des jüdischen Volkes mit seinem Begehren nach Jerusalem gezeichnet, das diese Stadt liebt, seit Jahrhunderten für sie betet und ihren Namen über viele Generationen in Ehren hält.

Dieses kraftvolle Bild weckte in mir, dem israelischen Schriftsteller aus Jaffa, ein vertrautes und zugleich flüchtiges Gefühl. Schließlich fand ich den Ursprung meines Déjà-vu, indem ich in meinem abgegriffenen Exemplar des „Don Quixote“ blätterte. Wiesels beziehungsreicher Artikel erinnert aufs Köstlichste an die unsterbliche Liebe des Ritters zu seiner Minneherrin Dulcinea del Toboso. Don Quixote reiste durch ganz Spanien, um ihr Loblied zu singen. Er vollbrachte kühne Taten, kämpfte gegen Riesen, die sich als Windmühlen entpuppten, verhalf den Unterdrückten zur Gerechtigkeit und unternahm so manches mehr, alles seiner Angebeteten zuliebe. Als er fand, dass er sich dank seiner Errungenschaften ihrer nun als würdig erwiesen habe, schickte er seinen Knappen Sancho Pansa mit einem Schreiben zu seiner Herzensdame, in dem er ihr seine Verehrung kundtat.

Und jetzt habe ich das Gefühl, mich in der etwas peinlichen Lage Sancho Pansas zu befinden.

Denn ich muss meinen Herrn, Don Wiesel Quixote, darüber informieren, dass es seiner Dulcinea gut geht. Sie ist verheiratet, hat einen Haufen Kinder und ist vollauf mit dem Wäschewaschen und anderen Hausarbeiten beschäftigt. Während er mit Banditen kämpfte und Gouverneure ernannte, hatte sich ein anderer seiner großen Liebe angenommen, ihr zu essen gegeben, mit ihr geschlafen und sie zur Mutter und Großmutter gemacht. Eile nicht nach Toboso, lieber Ritter, denn es wird dir das Herz brechen.

Die Stadt Jerusalem, die Sie so bewegend beschrieben haben, Elie, ist nicht und war auch nie in Bedrängnis. Sie hat viele Jahrhunderte der Umarmung durch ein anderes Volk glücklich überdauert, durch die Palästinenser von Jerusalem, die sie gut behandelt haben. Sie haben sie zu der Schönheit gemacht, die sie ist, haben sie mit einem prächtigen Juwel geschmückt, dem Felsendom des Tempelplatzes, haben ihr Häuser mit Spitzbögen und breiten Portalen errichtet und Zypressen und Palmen gepflanzt.

Es macht ihnen nichts aus, wenn der fahrende Ritter ihre geliebte Stadt auf seinem Weg von New York nach Saragossa besucht. Aber seien Sie vernünftig, alter Mann. Halten Sie sich an den Handlungsrahmen, und bewahren Sie die Gebote des normalen Anstands. Don Quixote fuhr nicht in seinem Jeep nach Toledo hinein, um seine alte Flamme zu vergewaltigen. Okay, Sie haben sie geliebt und die ganze Zeit an sie gedacht, aber das gibt Ihnen nicht das Recht, ihre Kinder zu töten, ihren Rosengarten platt zu walzen und Ihre Stiefel auf ihren Wohnzimmertisch zu legen. All Ihre Worte beweisen ja nur, dass Sie Ihre Sehnsucht mit der Wirklichkeit verwechseln. Und wenn Sie immer wieder fragen, warum die Palästinenser unbedingt Jerusalem haben wollen: weil es ihnen gehört, weil sie dort leben und es ihre Heimatstadt ist. Zugegeben, Sie haben in Ihrem fernen polnischen Dörfchen von ihr geträumt. Aber andere Menschen auf der Welt taten das auch. Sie ist so wunderschön, natürlich ist sie wert, dass man von ihr träumt.

Elie, viele Menschen haben diese Stadt durch die Jahrhunderte verehrt. Schwedische Handwerker verließen ihre Dörfer, zogen hierher und schufen zusammen mit den Vesters, einer frommen christlichen Familie aus Chicago, die wunderbare amerikanische Kolonie. Sie können das in den Werken Selma Lagerlöfs nachlesen, einer Nobelpreisträgerin wie Sie. An den Hängen des Ölbergs errichteten die Russen die exquisite Maria-Magdalena-Kirche. Äthiopier bauten zwischen den Ruinen, die die Kreuzritter hinterließen, das Auferstehungskloster.

Die Briten starben für sie und hinterließen als ihr architektonisches Vermächtnis die St.-Georgs-Kathedrale und die St.-Andreas-Kirche. Die Deutschen erbauten die herrliche deutsche Kolonie und pflegten im Schneller-Hospiz die Kranken der Stadt. (...) Keiner von ihnen hatte die Absicht, seine Dulcinea zu schänden. Sie ließen nur die Blumensträuße ihrer Baukunst als Zeichen ihrer Verehrung zurück.

Die Zahl derer, die Jerusalem lieben, ist Legion. Elie Wiesel ist unaufrichtig, wenn er den Streit um diese Stadt auf ein Tauziehen zwischen Moslems und Juden reduziert. Hier geht es um das Begehren von Besitz einerseits und die Eintragung im Grundbuch andrerseits. Der Fall sollte auf der Basis des zehnten Gebots gelöst werden, das schon unsere Vorväter befolgten. Sie wussten, dass Bewunderung nicht mit Besitzanspruch gleichzusetzen ist. Millionen Protestanten verehren den Garten Gethsemane, der den Katholiken gehört, aber das bedeutet nicht, dass er in ihren Besitz überwechselt. Millionen Katholiken pilgern zum Mariengrab, aber es gehört nach wie vor der Ostkirche. Generationen von Moslems knien in Bethlehem am Geburtsort Jesu nieder, aber die Geburtskirche wird immer christlich bleiben.

Was die Berührung mit Wasser bei den Gremlins in den Spielberg-Filmen bewirkte, richtete der Zionismus bei dem fröhlichen Völkchen der osteuropäischen Juden an. Er machte, dass sie ethnische Säuberungen unter den Nichtjuden in Westjerusalem durchführten, das Schneller-Hospiz und die Kirche in eine Militärbasis umwandelten und auf dem ehrwürdigen Schrein des Scheichs Bader ein „Holiday Inn“ hinstellten. Der Staat Israel

(Fortsetzung auf Seite 39)

kaum zu beanstanden, jedoch kam die Veröffentlichung überraschend schnell mit Abschluss der Grabungen und ohne eine wissenschaftliche Darlegung, wie es zu dieser Interpretation der gefundenen Steine, die ja stumm sind, gekommen ist. Zwar wurde ein vorläufiger Bericht zu den Grabungen inzwischen vorgelegt, aber nicht nur die renommierten Archäologen Israel Finkelstein, Zeev Herzog und Lily Singer-Avitz haben Kritik geäußert. Ein Grabungsbefund muss zur Historisierung der Bibel und damit zur Begründung eines jüdischen Anspruchs herhalten.

Nicht nur bei den genannten Kollegen ist das Vorgehen umstritten: der Verein Emek Shaveh, der ebenfalls Stadtführungen anbietet und sich aus Archäologen, ortsansässigen Bewohnern und Menschenrechtsaktivisten zusammensetzt, hat auf die Ausgrenzung der Bewohner Silwans von den Grabungen, dem Besucherzentrum und Darstellungen von Stadtarchäologie- und Geschichte hingewiesen. Allein die Videoüberwachung weiter Teile der Davidsstadt führt zu einer Atmosphäre der Teilung der Gegend in „jüdisch“ und „arabisch“ und eine Ausgrenzung der Bewohner. Dabei könnte, wie sich anderen Ortes gezeigt hat, eine Einbeziehung der Bewohner in die archäologischen Arbeiten diesen die Geschichte, die auch ihre Geschichte ist, näherbringen, unter Umständen sogar ein Verständnis für die Bewahrung des kulturellen Erbes erbringen und einen Dialog mit Besuchern und Touristen ermöglichen. Damit könnte die Archäologie einen Beitrag zur Konfliktlösung bieten. Ob dies möglich ist, muss aber in der derzeitigen Situation dahingestellt bleiben.

Martin Peilstöcker

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Biblische Archäologie an der evangelischen Fakultät der Johannes Gutenberg Universität, Mainz, und leitet als Co-Direktor im Auftrag der israelischen Antikenverwaltung das Jaffa Cultural Heritage Projekt.